

Achteinhalb Millionen Wiedergeburten

YASHPAL

Guro, die eigentlich Guramditti hieß, war sehr unbedarft, so unbedarft, dass ihre Schwiegermutter und Schwägerin sie für einfältig hielten. Wenn es manchmal mit den Nachbarinnen Ärger oder Streit gab, waren immer nur Schwiegermutter und Schwägerin daran beteiligt, Guro jedoch nie.

Guros Hochzeit hatte in einem guten, bereits fortgeschrittenen Alter stattgefunden: Zum Zeitpunkt ihrer Eheschließung war sie schon siebzehn Jahre alt, weswegen sie gleich nach der Hochzeit in das Haus ihres Schwiegervaters zog. Ihr neues Heim genoss großes Ansehen. Es war das größte Gebäude des Stadtviertels und besaß einen weitläufigen Innenhof. Dass dort zwei Büffelkühe angebunden waren, störte niemanden. Das Haus hatte sogar eine gemauerte Vorhalle.

Als Guros Sänfte das Haus ihres Schwiegervaters erreichte, wurde sie am Eingangstor mit den üblichen Willkommensgrüßen empfangen und verschiedene Musikinstrumente wurden gespielt, Flöten, Trommeln, Trompeten und sogar ausländische Instrumente aus der Stadt. Ihr Schwager ließ ein Feuerwerk aus Leuchtkugeln und Böllern los. Alle Bewohner des Hauses trugen wunderbare, wertvolle und farbenfrohe Seidengewänder. Selbst Beni, der Hündin des Hauses, hatte man eine seidene Decke umgebunden. Guro begriff sofort, dass Beni in diesem Haus sehr geliebt und verwöhnt wurde.

Von ihrer Mutter war Guro strenggläubig erzogen worden. Als sie sich zu verschleiern begann, hatte sie die tausend Namen Vishnus auswendig gelernt. Voller Hingabe verehrte sie Brahma, Vishnu, Mahesh, Ram, Krishna, Hanumanji, die zehn Gurus und Pir Saluhi.

Von Kindheit an hatte Guros Mutter sie gelehrt, dass es im Haushalt des Schwiegervaters ihre Pflicht sein würde, den Schwiegereltern, den Schwägern und Schwägerinnen - überhaupt allen - zu Dienste zu sein.

Nachdem Guro in das Haus ihres Schwiegervaters eingezogen war, erwartete sie bereitwillig die Anweisungen der Schwiegermutter und Schwägerin. Immer wenn Lalaji, ihr Schwiegervater, zur Abenddämmerung aus dem Laden zurückkam, rollte Guro im Hof eine Matte für ihn aus und bezog sie mit einem Laken. Sie holte einen Krug Wasser und wusch seine Füße in einer Schüssel. Dann goss sie frisches Wasser in die Wasserpfeife, füllte den Pfeifenkopf und stellte sie neben sein Bett. Wenn Lalaji am frühen Morgen aufwachte und hustend in den Hof hinaus kam, holte sie ihm gleich einen Krug Wasser und einen grünen *Dātun*-Zweig zum Zähneputzen. Dann bereitete sie ihm eine frische Wasserpfeife. Wenn die Schwiegermutter sich abends ins Bett legte, massierte sie ihr den Rücken und die Waden. Guro war so tugendhaft, dass sogar während all dieser Hausarbeiten und Dienste ihr Sarizipfel stets ihr Gesicht verhüllte. Sie sprach so zurückhaltend, dass der Schwiegervater und die Ältesten unter den Nachbarn manchmal nicht einmal hörten, dass sie etwas sagte. Neben dem Geschirrspülen und Büffelhüten widmete sie auch der Versorgung von Beni nicht gerade wenig Aufmerksamkeit.

Schwiegermutter und Schwägerin hatten Guro verraten, warum Beni im Haus so geliebt und verwöhnt wurde: Etwa zwölf Monate bevor Guro in das Haus gekommen war, war die Mutter ihres Schwiegervaters Lalaji gestorben. Bis zu dieser Zeit hatte Lalaji es nach Art eines auf Reinheit bedachten Hindus verabscheut, wenn Hunde in den Innenhof des Hauses gelaufen kamen. Verirrte sich doch einmal ein Hund oder eine Hündin aus dem Stadtviertel in den Hof, weil das Eingangstor offen stand, so drohte er mit einem Stock und jagte sie mit lauten Rufen hinaus. Aber mit Beni war das etwas anderes. Es war, als ob dies ihr eigenes Haus sei.

Lala Gandamal hatte seine alte Mutter sehr verehrt. Auch sein Vater Chittarmal hatte seine Ehefrau sehr geschätzt. Er war der Überzeugung gewesen, dass sein ganzer Erfolg auf dem Glück beruhte, das seine Frau ins Haus gebracht hatte. Gleich nach der Hochzeit begannen seine Geschäfte zu florieren, obwohl es zuvor um die wirtschaftliche Lage seines Haushaltes nicht gut bestellt gewesen war. Vor seiner Hochzeit waren sein Vater und er als fahrende Händler mit einem Bündel Kleidern auf dem Rücken von Dorf zu Dorf gezogen. Doch mit seiner Braut betrat auch die Glücksgöttin Lakshmi das Haus und sein Glücksstern begann zu leuchten.

An jenem Tag, als Lala Gandamal die schützende Liebe und Güte seiner Mutter genommen wurde, war er krank vor Kummer. Er legte den Kopf auf ihre Füße und weinte bis spät in die Nacht. Doch da sie tot war, war es schließlich unumgänglich, ihren leblosen Körper zur Einäscherung auf den Verbrennungsplatz zu bringen.

Während Lalaji und seine beiden Söhne zusammen mit den Leuten aus der Nachbarschaft die Totenbahre der Mutter zum Verbrennungsplatz brachten, versammelten sich die Frauen des Hauses im Innenhof und beklagten leise die verstorbene Mutter. Niemand achtete auf das Eingangstor. Nachdem die Totenbahre der Mutter fortgetragen worden war, waren die Flügel des Eingangstores offen geblieben. Da kam eine Hündin vorbei, die, von Geburtswehen in Aufregung versetzt, einen geeigneten Ort zum Werfen suchte. Sie ließ sich in einer Ecke des Hauseinganges nieder. Im Haus herrschten solche Trauer und Verwirrung, dass niemand die Hündin bemerkte.

Als Lala Gandamal die letzte Weihe für seine Mutter vollzogen hatte und mit vor Trauer gesenktem Haupt abends in Begleitung der Verwandtschaft und der Nachbarn nach Hause zurückkehrte, blieb er gemäß den Gepflogenheiten vor dem Eingang stehen, bedankte sich bei den Leuten, die den Trauerzug begleitet hatten, und verabschiedete sich.

Als er schließlich durch das Tor trat, wurde er auf die Hündin aufmerksam, die in einer Ecke auf einer schäbigen Matte hockte. Sein Herz war von Trauer erfüllt und die Kehle war ihm wie zugeschnürt. Er brachte keinen Laut heraus, um die Hündin, die sich unerlaubterweise in den Eingang geschlichen hatte, zu verjagen.

Als die Hündin Lalajis Blick bemerkte, schaute sie ihn an und ihre Augen flehten stumm um Hilfe. Um ihre Lage zu verdeutlichen, spreizte sie ihre Beine und zeigte ihm ihr Neugeborenes.

Weil Lalaji gerade vom Verbrennungsplatz zurückgekehrt war, kreisten seine Gedanken um die Vergänglichkeit der Welt, um Glauben und Mitgefühl. Ihn befiel Mitleid mit dem verzweifelten Tier, das soeben niedergekommen war, und er konnte ihm die Bitte nicht abschlagen. Anstatt die Hündin aus dem Eingang zu verjagen, ließ er für sie einen Napf Milch kommen. Glücklicherweise hatte sie nur ein Junges bekommen, und es war ein Weibchen.

Da Lalaji vom Verbrennungsplatz kam und wegen des Toesfalles rituell unrein war, durfte er sich nicht auf sein Bett setzen. So ließ er den Fußboden eines Zimmers reinigen, rollte dort eine Matte aus und legte sich hin. Erneut dachte er über die Vergänglichkeit der Welt, über Geburt, Tod und Wiedergeburt nach. In jedem Leben würde er auf dieselbe Mutter treffen. Plötzlich fragte er sich, in welcher der achteinhalb Millionen Wiedergeburten seine Mutter sich nun verkörpern würde. Da ging ihm ein Licht auf: Einen Körper seiner Mutter hatte er auf dem Scheiterhaufen zurückgelassen, doch möglicherweise war seine Mutter in einem anderen Körper wieder in sein Haus zurückgekehrt! Ein Lebewesen war in seinem Hauseingang geboren worden und bezeichnenderweise hatte die Hündin nicht drei, vier oder fünf Welpen geboren, sondern nur ein einziges weibliches Junges! Als ihm diese Idee kam, fuhr er von der Matratze hoch. Er ging zu seiner Frau und teilte ihr seine Vermutung mit: Der Mensch durchwandert achteinhalb Millionen Wiedergeburten und verkörpert sich nach dem Willen des höchsten Gottes. Mutter könnte diesen Körper angenommen haben!

Sein Mitgefühl und seine Verehrung für die Hündin, die soeben im Hauseingang niedergekommen war, und ihr Junges steigerten sich ins Unermessliche. Es war Winter. Lalaji breitete eine alte Decke aus und deckte damit die Hündin zu. Fortan ließ er ihr morgens und abends zerkleinerte Brotfladen mit Milch und eine Schale sauberes Wasser hinstellen.

Nachdem die Hündin in Lalajis Hauseingang ihren Brei aus Brot und Milch gefressen hatte, lief sie nun stets hinaus, um in den Gassen umher zu streunen, wie es ihrer Natur entsprach. Das gefiel Lalaji nicht. Er wartete darauf, dass das Junge seine Augen öffnete und selbständig mit seiner Zunge Milch lecken konnte. Als es schließlich so weit war selbst herumzulaufen, ließ Lalaji die Mutter wegen ihrer ständigen Streunerei nicht mehr zum Eingangstor hinein. Das Junge, Beni, band er im Innenhof an. Seine Zuneigung zu Beni hatte noch weiter zugenommen. Im Sommer wurde sie mit kaltem und im Winter mit lauwarmem Wasser gebadet. Es gab sogar ein eigenes Badetuch für sie. Morgens und abends wurde ihr ein Mahl aus Milch und Brotfladen zu fressen gegeben und ein Gefäß mit klarem Wasser stand stets für sie bereit. Von allem, was im Haus gekocht wurde, wurde zunächst ein bisschen Beni angeboten, um zu sehen, ob sie es fraß oder nicht. Selbst wenn die ersten Früchte einer Saison kamen, verfütterten Lalaji und seine Frau ein wenig davon an Beni. Da sie seit ihrer Geburt daran gewöhnt war, hatte Beni gelernt, sich mit vegetarischer Kost zufrieden zu geben. Orangen, Äpfel, Bananen, Möhren, grüne Erbsen, was immer ihr vorgesetzt wurde, fraß sie. Ihr wurde unendliche Zuneigung und Liebe entgegen gebracht. Nur eine einzige Regel hatte sie zu beachten: Ebenso wie die Frauen des angesehenen Hauses von Lalaji durfte auch sie das Haus nicht verlassen. Denn letzten Endes war sie eine Hündin. Sie würde nur ihre Schnauze in Schmutz und Unrat stecken oder mit völlig verlausten, räudigen Hunden spielen.

Die Schwiegermutter erzählte Guro nicht nur Benis Geschichte, sondern erklärte ihr auch deren Bedeutung: Der Mensch durchwandert achteinhalb Millionen Wiedergeburten. Dabei erntet er die Früchte der Taten aus seinen früheren Leben. Seine Seele verbindet sich nach Gottes Wunsch mit einem Körper. Daher hegte Guro für Beni einen ähnlichen Respekt wie für die Mutter des Schwiegervaters. Ruldu, der Diener des Hauses, bereitete das Futter für die Büffel zu, wusch sie und brachte sie zur Tränke. Doch Beni zu baden und ihr Milch mit Brotfladen zu geben, das erledigte Guro mit großer Liebe und Hingabe selbst. Zwei Mal am Tag wusch sie eigenhändig die Messingschüssel, bevor sie Beni darin ihr Mahl hinstellte.

Wenn eine Krähe ihren Schnabel in den Wassernapf steckte, der vor Beni stand, oder trockene, vom Wind aufgewirbelte Blätter dort hineinfielen, schüttete sie den Napf aus, wusch ihn und füllte ihn mit frischem Wasser.

Seit Guros Einzug in das Haus des Schwiegervaters waren bereits sechs Monate vergangen. Sie hatte Beni nicht einen Tag ernachlässigt oder missachtet. Sobald Beni bellte, ging Guro zu ihr hin und kümmerte sich um ihre Bedürfnisse.

Der Monat *Kārtik* war angebrochen. Im Haus waren die Vorbereitungen für das *Dīvālī*-Fest in vollem Gange. Guro und die Schwiegermutter waren mit Hausarbeiten beschäftigt. Beni bellte an jenem Tag schon seit dem Morgen viel, aber Guro verstand nicht warum. Immer wieder zerrte sie an ihrer Kette und versuchte zum Eingangstor zu laufen. Guro kam dann jedes Mal in den Hof und streichelte sie. Nachmittags knetete Guro weißes Weizenmehl mit Schmelzbutter zu einem Teig, um Gebäck zuzubereiten. Wieder hörte sie Benis Gebell. Seit dem Morgen hatte sie schon ein paar Mal nach Beni gesehen, deshalb stand sie jetzt nicht sofort auf. Aber als ihr das Bellen besonders laut erschien, ging sie doch mit mehlverschmierten Händen hinaus um nachzuschauen.

Dabbu, der größte Hund des Stadtviertels, lief vor dem Eingangstor von Lalajis Haus hin und her. Er hörte Beni im Innenhof bellen und verstand den Grund für ihre Aufregung - seine Schritte wurden zögerlich, er stellte Ohren und Schwanz auf, hob die Nase, schnupperte und dann wagte er, in freudiger Erwartung der Ausübung seiner Mannespflicht, das halb geschlossene Eingangstor aufzustoßen und in den Hof zu laufen.

Guro sah wie er, nachdem er das Eingangstor aufgedrückt hatte und hereingekommen war, nun mit entschlossen aufgestelltem Schwanz und geschwelltem Brustkorb auf Beni zulief. Beni bellte unablässig und zerrte mit ganzer Kraft an der Kette, um sich auf den Hund zu stürzen, der sich ihr mit gesträubtem Nackenhaar knurrend näherte.

„Oh je!“ Als Guro den großen Hund sah, bekam sie Angst. Sie machte auf dem Absatz kehrt und ging zurück in die Küche. Aus dem Brennholzstapel nahm sie den größten Knüppel und lief zurück, um den Hund zu vertreiben und Beni zu beschützen.

Als Guro Beni erreichte, hatte sich Benis Haltung dem fremden Hund gegenüber allerdings schon geändert. Nase an Nase beschnüffelten die beiden einander. Beni wedelte ebenfalls mit ihrem aufgestellten Schwanz. Sie bekundete dem fremden Hund gegenüber Sympathie, und er legte seine Vorderpfote auf sie.

Der Stock in Guros Hand, den sie erhoben hatte, um den Hund zu schlagen, sank nieder. Schamvoll wandte sie sich von Beni ab und bedeckte ihr Gesicht mit dem Zipfel ihres Saris. Dann ging sie wieder zurück in die Küche.

„He du!“

Guro drehte sich um und schaute zum Eingangstor.

Rampyari, die Frau des Nachbarn Buddhu, kam angelaufen. Rampyari sah, dass Guro ihr Gesicht mit dem Sarizipfel verhüllte, dämpfte ihre Stimme und fragte: „Was ist denn? Ist Lalaji zu Hause?“ Sie hatte nicht damit gerechnet, dass nachmittags Männer im Hause waren.

Guro zog sich den Sarizipfel mit Daumen und Zeigefinger der mehlverschmierten Hand noch tiefer ins Gesicht. Mit einem verschämten Lächeln deutete sie hinter ihren Rücken in Benis Richtung und antwortete flüsternd: „Großvater Lalaji ist gekommen.“

Rampyari hob erstaunt die Augenbrauen. Sie legte den Zeigefinger auf die Lippen und sagte: „Was sagst du da?“

Guro verschleierte sich vollends mit dem Sarizipfel und sagte mit einem naiven Lächeln: „Schwester, du weißt doch: Wenn der Mensch stirbt, irrt seine Seele durch achteinhalb Millionen Wiedergeburten! Wer weiß, welchen Körper Gott ihm als nächstes gibt!“

Rampyari nahm einen tiefen Atemzug und brach dann in schallendes Gelächter aus. Sie wandte sich an Guros Schwiegermutter und rief: „Hört doch, hört die Worte eurer Schwiegertochter!“

Als Guros Schwiegermutter Guros Worte vernahm, rief sie zornig: „Schandmaul! Du hast ja nicht das kleinste bisschen Verstand!“

Guro richtete ihre treuherzigen Augen auf die Schwiegermutter und sprach: „Verehrte Mutter, Sie selbst haben doch gesagt, dass achteinhalb Millionen Wiedergeburten...“

Guros Schwiegermutter fuhr sie zornig an: „Übles Schandmaul! Du Dummkopf, du ...!“

Die Schwiegermutter schimpfte noch lange wütend vor sich hin.

Als die Nachbarinnen von der Geschichte erfuhren, stopften sie sich den Sarizipfel in den Mund, um sich ihr Lachen zu verkneifen, hielten sich die Bäuche und sagten: „O weh, in der Tat, die Ärmste ist wirklich sehr unbedarft... „

Deutsche Übersetzung von Ayşe Maria Ülker

(aus *Chili, Chai, Chapati. Geschichten aus Indien*, herausgegeben von Friederike Grenner, Jürgen Neuß und Anna Petersdorf, Klagenfurt 2011, S. 18 - 25)

©2011 Kitab Verlag, Klagenfurt